So, jetzt fangen auch die Mythen langsam an zu rentieren, Herr Regierungsrat!

Autor(en): **Hürzeler, Peter**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **99 (1973)**

Heft 23

PDF erstellt am: **10.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

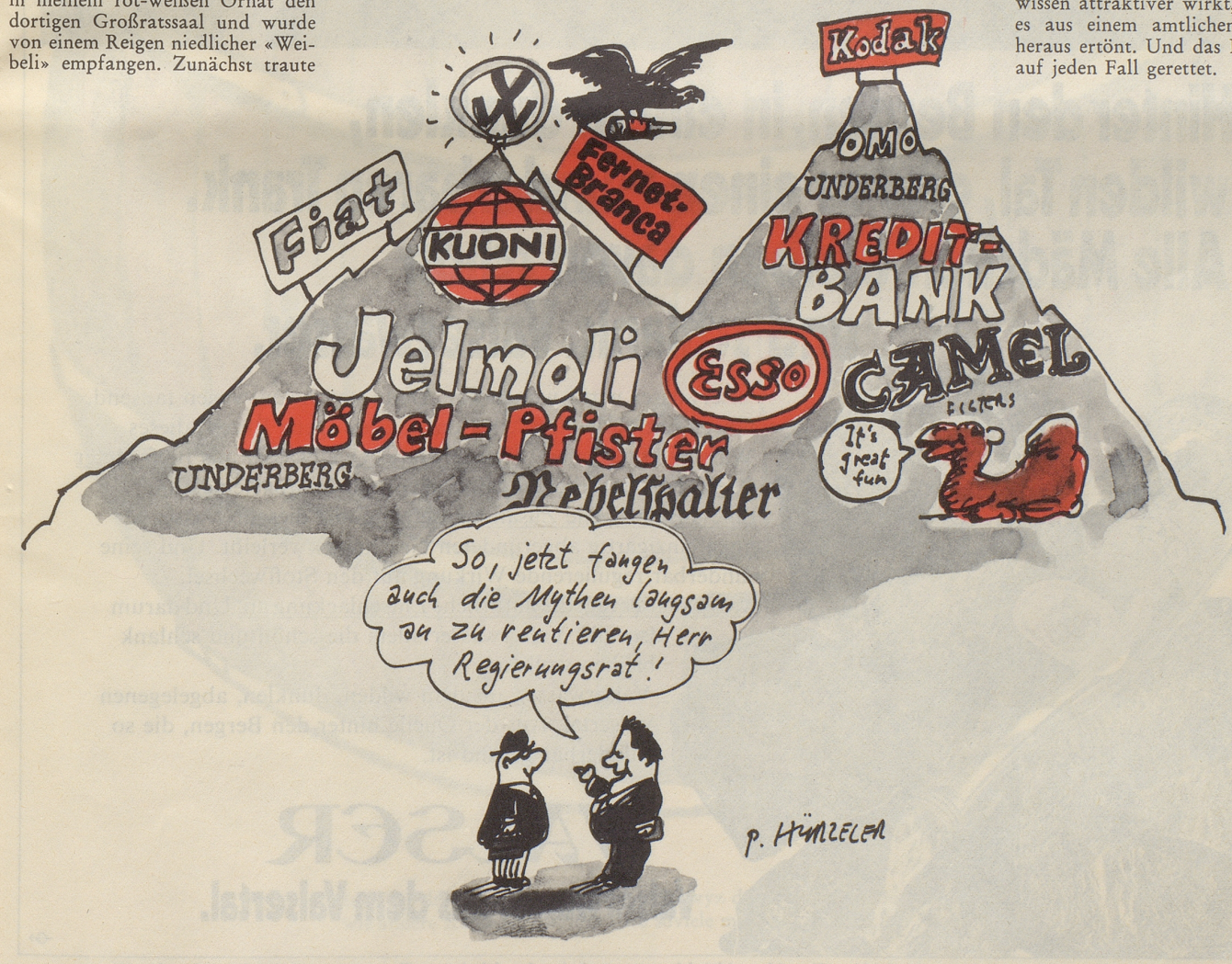
Ich
der Bundesweibel ...

Meinem grauen Haarflor zum Trotz habe ich, der Bundesweibel, noch Junge bekommen. Ohne mein Wissen sind sie erronnen, ein ganzes Rudel, und erst noch herzige dazu. Die erste Begegnung zwischen uns verlief würdig und herzlich; Schauplatz war das Rathaus in Schwyz. Auf einer eidgenössischen Inspektionsfahrt kreuz und quer durch die Kantone betrat ich in meinem rot-weißen Ornat den dortigen Großratssaal und wurde von einem Reigen niedlicher «Weibeli» empfangen. Zunächst traute ich meinen lieben Fensterlein – so benenne ich meine Augen seit meiner von Gottfried Keller beherrschten Sekundarschulzeit – nicht in stiller Angst, ich könnte im vorangehenden Rathaus in Sachen Alkohol des Guten zuviel getan haben. Doch nein: Schon nahten sich die herzigen Wesen mit prallgefüllten Gläsern Weißweins aus eigenem Boden, so um Wollerau herum, lachend denselben kredenzend und behauptend, die brandroten Uniformen seien extra zu meinem Empfang auf ihren Leib geschneidert worden.

Später erfuhr ich, daß diese Huldigungsbezeugung etwas übertrieben war: Sie empfangen zu Schwyz jetzt auch andere Gäste mit diesen blutroten Ehrenjumpfern. Die Farbe repräsentiert, wie man sich vorstellen kann, das Kantonswappen, und hat nichts mit der Gewandung des Scharfrichters in früheren Zeiten zu tun; und wenn die Schwyzer befürchten, man nenne ihre teure Heimat gelegentlich «Mord- und Totschlagkanton», so stimmt das erst recht nicht.

Diese Weibeli, ließ ich mir sagen, entfalten eine vielseitige Tätigkeit. Hauptzweck ihres Daseins sei die Verschönerung des Imitschs, wie man heute sagt. Sie begrüßen also den Fremden und weisen ihn flugs in die unterdurchschnittlich besetzten Betten; sie begleiten jeden Morgen etwa 7000 Landsleute, die in Zürich einem höheren Verdienst nacheilen, bis an die Kantonsgrenze und schärfen ihnen ein, im Verlaufe des Tages der Schwyzer Scholle nicht untreu zu werden. An Sonntagen nehmen sie dagegen die motorisierten Zürcherscharen entgegen, welche Erholung vom untergrundbahn-geschwängerten Stress in der reinen Voralpenluft suchen und animieren ein wenig zum Geldausgeben. Den Wirten im «Rößli» oder «Engel» oder in der «Eintracht» haben sie ins Ohr geflüstert, die blasierten Nachbarn aus der Großstadt seien endgültig gesättigt mit Spezialitäten aus Afrika, Panama und Indonesien; höher im Kurs stehe jetzt Hausmannskost nach Urgroßmutterart. Und schon haben die Weibeli fleißig nach Rezepten Ausschau gehalten und sie vom Häfelichabis bis zum süßen Maiskuchen abgeschrieben und an die Beizer verteilt.

Auf meine Frage, ob sich die Weibeli auch in Einsiedeln nützlich machten, wurde mir bedeutet, die Schafböcke daselbst bedürften auch in Zukunft keiner Bekleidung, und die berühmte Madonna sei und bleibe schwarz und zeige keine Lust, die Farbe zu wechseln, worauf ich mir die Anschlußbemerkung versagte: Es präsentiere sich doch selbst in der Kirche heute manches rot, was früher nicht schwarz genug sein konnte.

Schließen wir mit dem vornehmsten Amt dieser Weibeli: Sie vertreten, wenn es ernst gilt, sogar die Regierung. Falls knifflige Probleme bei den zurzeit so beliebten Rundgesprächen auftauchen, bei denen etwa gefragt wird, auf welche Weise der Kanton Schwyz glaube, seine dürftige Steuerkraft zu stärken, braucht nicht länger ein Regierungsrat persönlich zu gestehen: Er wisse es nicht. Er schickt einfach so ein Weibeli vor, aus dessen reizendem Mund das Nichtwissen attraktiver wirkt, als wenn es aus einem amtlichen Schneuz heraus ertönt. Und das Imitsch ist auf jeden Fall gerettet.

Gegen Schmerzen rasch ein
MALEX